

Klara von Assisi: Vier Briefe über das geistliche Leben

Marianne Schlosser, München

Seit wann kenne ich Klara? Eigentlich seit dem Jahr 1990. Die Schriftleitung der Zeitschrift Laurentianum (Rom) hatte mich um einen Beitrag über diese Heilige angefragt. Vorher wusste ich nicht viel mehr, als dass sie die kongeniale Schwester des heiligen Franziskus gewesen war. Als ich dann in der Vorbereitung des Aufsatzes begann, mich mit Klaras Leben und ihren Schriften zu beschäftigen, beeindruckte mich tief, was die schlichten Zeugenaussagen des Heiligsprechungsprozesses zeigten: eine Person voll Mut und Charme, klarsichtig und feinfühlig, entschieden, Gott und ihre Mitmenschen zu lieben. Eine Persönlichkeit mit Rückgrat und zugleich von heiterer Demut. Klaras Briefe an Agnes von Prag aber sprechen von der Quelle, aus der diese Eigenschaften gespeist werden: der tiefen Verbundenheit mit Christus.

Die Briefe der hl. Klara an ihre Mitschwester Agnes in Prag sind einerseits Zeugnis einer persönlichen Freundschaft, die über die Jahre hinweg wächst und vertrauter wird, andererseits sind sie – meiner Überzeugung nach – auch viel mehr als nur persönliche Briefe. Sie umfassen einen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren: der Erste Brief wurde aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem Pfingstfest 1234 geschrieben, an dem Agnes ins Kloster eintrat. Der letzte Brief, darin sind sich die Wissenschaftler ziemlich einig, dürfte kurz vor Klaras Tod (1253) abgesandt worden sein. Die Datierung der Briefe 2 und 3 ist nicht ganz einhellig, man kann jedoch davon ausgehen, dass der 3. Brief etwa 1238, der 2. etwas früher geschrieben wurde.

In diesen wenigen Schriftstücken – wie viele vielleicht noch geschrieben wurden, aber verloren gingen, wissen wir ja nicht – könnte man einige Grundlinien geistlicher Weisung für das Ordensleben, ja für das geistliche Leben als Nachfolge Christi, gezeichnet sehen.

Das Thema des Ersten Briefes ist die bereits getroffene *Entscheidung*, die Klara voll Freude unterstützt und ermutigt.

Im Zweiten Brief geht es um den *Weg der Nachfolge*, um den Ursprung jeder Berufung: Gott selbst, und um das beharrliche, kluge, freudige Gehen auf diesem Weg.

Der Dritte Brief umfasst mehrere Themen: In verhüllter Weise spricht Klara vom *geistlichen Kampf*, und gibt mehrere *Ratschläge* gegen Mutlosigkeit und Trauer.

Im Vierten Brief steht die *Betrachtung des Lebens und Sterbens Christi*, als des „Spiegels“ aller Vollkommenheit, und das *Ziel der himmlischen Hochzeit* im Mittelpunkt.

Der Erste Brief: Entscheidung für Christus „in glühender Sehnsucht“

Agnes hat sich entschieden: Statt Reichtum, ein Leben ohne materielle Sorgen – „Armut und leibliche Not“; statt glanzvolle Verheiratung mit dem Kaiser – „den armen Gekreuzigten“.

In den Augen der Welt ein schlechter Tausch. Aber man kann es – im Licht der letzten Wahrheit – auch anders sehen: sie wählt ja nicht irgendeine Armut (als Nichts-Haben), sondern „die *heilige* Armut, die selige Armut, die Armut, die man lieb haben muss (*pia paupertas*)“, weil Jesus Christus diese Armut lieb ist und er sie frei gewählt hat.

Sie wählt auch nicht Ehelosigkeit, sondern wie Klara sagt: einen „anderen Bräutigam“, dessen Liebe vollkommen und unvergänglich ist, der bereit ist, alles zu tun für seine Braut, bis zur Hingabe seines Lebens. Seine Liebe befähigt die Braut in wachsendem Maße, ebenfalls vollkommener zu lie-

ben („Seine Berührung macht Euch noch reiner“, formuliert Klara mit einem Zitat aus der Passio der Märtyrerin Agnes).

Auffällig ist in diesem Brief die Verbindung von *Armut* – auch als eine Form der Demut (letzter Platz, keine äußere Ehre) – und *Jungfräulichkeit*, eine Verbindung, die in Klaras Briefen zentral ist. Zwar spricht Thomas von Celano in LebKI I, 5 davon, dass der Gedanke der Christusbrautschaft Klara von Franziskus nahe gebracht worden sei. Doch erscheint in dessen Schriften das Motiv nur verhalten: Die Gläubigen werden zwar einmal als „Anverlobte Christi“ bezeichnet, ein andres Mal aber ist der Bräutigam offenkundig der Hl. Geist (1BrGl 11, 2BrGl 55); und die Schwestern nennt Franziskus – wie auch die Gottesmutter – „Bräute des Hl. Geistes“. Bei Klara dagegen bekommt die Christusbrautschaft einen ganz anderen Stellenwert. Gespeist wird diese brautmystische Ausrichtung aus bestimmten Schrifttexten - die bei Franziskus weniger vorkommen - und aus liturgischen Texten (Marienfeste: Verkündigung, Aufnahme, Agnes-Offizium, Agnes-Passio; evtl. sind diese Texte durch die Liturgie der Nonnen-/Jungfrauenweihe Klara in Fleisch und Blut übergegangen).

Der „Tausch“, den Klara lobt, trägt zum einen das Antlitz des Verzichtes, und zugleich das der positiven Wahl. Diese Wahl ist aber nicht einfach selbstverständlich oder eine bloß logische Folge besserer Einsicht. Denn das, was hier eingetauscht wird, ist die Lebensform und die Lebensgemeinschaft mit Christus, der beides ist: der *arme Gekreuzigte* und der *Herr der Herrlichkeit*.

Christus selbst hat in der Menschwerdung einen Tausch vollzogen, „er der reich war, wurde um unsertwillen arm“ – „er hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich, wurde wie ein Sklave,gehorsam bis zum Tod am Kreuze“. Um den Menschen, „die so großen Mangel litten an himmlischer Speise“ (1Agn 20) das Leben und die Würde der Gotteskindschaft wieder zu schenken. Der Tausch Christi ist der eigentliche Grund, warum ein Mensch, der seinerseits einen solchen Tausch vollzieht, in Christus den wahren Reichtum und die Erfüllung seiner Seele finden kann. Klara weist darauf hin, dass diese Entscheidung nur getroffen werden kann im *Glauben* an Christi Verheißungen und in der Liebe zu Christus. Nur in Gemeinschaft mit ihm kann man wählen, „verachtet zu sein“, und zu wissen, dass darin wahre Ehre liegt. Die „Braut“ ist immer auch die „Magd“, und als Königin herrschen mit Christus kann man nur, wenn man bereit ist, dem armen Gekreuzigten zu dienen.

Klara weiß, dass Agnes diese große Sehnsucht bereits hat – und nun soll sie „stark werden im Dienst“ Christi.

Der Zweite Brief: Weg der Nachfolge

Zwischen diesem und dem Ersten Brief sind wohl an die drei Jahre vergangen...Man ist den Weg ein gutes Stück gegangen, manches ist zur guten Gewohnheit geworden, und manches hat sich vielleicht als weniger einfach herausgestellt, als man dachte. Klara ruft hier zwei Dinge in Erinnerung:

Erstens: Die Berufung geht von Gott aus, ist „*Geschenk*“, Gnade des himmlischen Vaters, der „vollkommen ist“, und den Menschen durch seinen Sohn zur Vollkommenheit ruft (Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist). Den Weg der evangelischen Vollkommenheit zu beschreiten ist in erster Linie nicht Entschluss oder gar Leistung des Menschen, sondern „*Geschenk*“. Es ist Berufung zur „*Angleichung/ Annäherung/ Verähnlichung mit Christus*“, „der uns Weg geworden ist“ (vgl. KI Test): eine Angleichung in Armut, Demut und Liebe. Unschwer lassen sich hierin die drei evangelischen Räte erkennen.

Zum **zweiten** handelt es sich um einen *Weg*, den man begonnen hat zu gehen. Klara deutet an, dass man nicht sofort allem enthoben ist; es kann Unsicherheiten oder Gefährdungen geben. Die

„Welt“ (außen und im eigenen Inneren), die man schon überwunden geglaubt hat, gibt nicht so schnell auf.

Und dann gibt sie in aller Zurückhaltung einige Ratschläge: „Wie eine zweite Rachel schau auf den (deinen) Ursprung!“ Rachel ist die Frau, die im Alten Testament das kontemplative Leben versinnbildet – parallel dazu im Neuen Testament steht Maria von Bethanien. Der Name „Rachel“ wurde von Hieronymus etymologisch als „Schau des Ursprungs“ – oder „des Anfangs“ – gedeutet. Solche Deutungen biblischer Namen waren gebildeten Christen im Mittelalter durchaus vertraut.

Man kann nun übersetzen: „Schau auf deinen Anfang“ – das heißt: Bedenke, wie dein Weg begonnen hat; halte dir das Glück, die Begeisterung, die Sehnsucht vor Augen, mit der du begonnen hast – und „halte fest, was du ergriffen hast!“

Man könnte aber auch übersetzen: „Schau auf den Ursprung“, d.h. den Ursprung von allem, GOTT. Ohne ihn, den Schöpfer, wäre überhaupt nichts. Die ganze Welt besteht nur, weil er sie will.

Das ist nun das eigentliche Tun des kontemplativen Menschen – Gott in allen Dingen, den wichtigen und den unwichtigen, nicht aus dem Auge zu verlieren. Wenn Gott der Grund des Lebens ist, dann ist es nicht unmöglich, die rechte Mitte zu wahren zwischen Ängstlichkeit und falscher Sicherheit, mit Zuversicht und zugleich Wachsamkeit kräftig auszusprechen – und nie zu vergessen, mit Freude zu gehen; denn es ist „der Weg der Seligkeit“.

Man wird ab und zu auf dem Weg einen Wegweiser brauchen. Manche Ratgeber drängen einem die Ratschläge geradezu auf. Und sie meinen es persönlich vielleicht durchaus gut. Woher die Klarheit nehmen, die Geister zu unterscheiden, woher die Kraft nehmen, vielleicht auch einen einsamen Weg zu gehen – ohne dabei in die Irre zu gehen?

Klaras Kriterium, um sich letztlich zurechtzufinden, lautet: auf Christus, den Gekreuzigten zu schauen, und sich zu erinnern, dass man sich mit ihm zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden hat; denn das bedeutet „Brautschaft“: „als arme Jungfrau umarme den armen Christus“. Mit anderen Worten: Wer die lebendige Beziehung zu Christus im Gebet treu hält, wer den Blick Christi sucht und daran Maß nimmt für Entscheidungen, der wird nicht vom rechten Weg, „dem Weg der Seligkeit“, abkommen.

Dritter Brief: Vom Sinn des kontemplativen Lebens -Trost und Ermutigung

Der Dritte Brief zerfällt in zwei Abschnitte, deren zweiter die Fastenpraxis von San Damiano erläutert. Dennoch, so scheint mir, hängt dieser eher „technische“ Teil mit dem ersten, „theologischen“ Abschnitt enger zusammen als man zuerst meint.

Das Wort, das in diesem Brief am häufigsten vorkommt, ist „Freude“. Klara schreibt, sie sei „voll Freude“ und fordert Agnes inständig auf, sich ebenfalls zu freuen. Daraus kann man wohl lesen, daß Agnes' Stimmung das gerade Gegenteil spiegelte: „Bitterkeit und Nebel“ lagen wie eine „Decke“ auf ihrer Seele.

Interpreten der Klarabriefe haben gemutmaß, dass Agnes zutiefst enttäuscht war, dass ihre Pläne bezüglich einer eigenen Regel von Papst Gregor IX. zwar liebevoll, aber eben doch abschlägig beantwortet worden waren (im Jahr 1238). Oder hatte sie ihre leibliche Gesundheit und seelische Widerstandskraft durch ein unvernünftig strenges Fasten beeinträchtigt – wie es Klaras Mahnungen nahe legen („Ist unser Fleisch doch nicht aus Erz!“ „Ich bitte dich, dass du den Herrn lebendig preisest!“ „Nimm Abstand von jener übermäßigen Strenge, der du dich, wie ich weiß, unterziehst!“). Oder beides? Oder war der Grund ein anderer?

Wir wissen es nicht, weil wir nicht im Besitz des vorangegangenen Schreibens aus Prag sind – offenkundig aber ist die tiefe Niedergeschlagenheit, die Agnes zu schaffen machte, im Hintergrund des Antwortschreibens spürbar: vielleicht jene Müdigkeit, Mutlosigkeit und Traurigkeit, die zu den gefürchteten Anfechtungen gerade religiös ernsthafter Menschen zählt. Zu fürchten ist diese Traurigkeit, weil sie die Seele niederdrückt, so dass sie sich der Kontemplation nicht mehr hingeben kann.

Drei Dinge sind es, die Klara der Prager Mitschwester nun sagt:

1. In niedergedrückten Situationen kann ein Mensch oft nicht mehr sehen, was tatsächlich bereits *an Gutem gelungen ist*. Klara schreibt daher Agnes ihre eigene Einschätzung der Lage: Der geistliche Fortschritt der Mitschwester stehe für sie außer Zweifel. Das ist mit Sicherheit nicht ein „geistliches Kompliment“, sondern entspricht dem Sachverhalt. Klara ist nämlich ganz realistisch, in wenigen Worten deutet sie an: Es gibt einen Feind, der das Gute im Menschen zunichte machen will. Und kann er nicht schaden, so will er wenigstens die Freude vernichten. Wir stehen in einem Kampf. Agnes habe jedoch „mit Hilfe der Weisheit Gottes“ die Fallstricke bereits „zu Boden getreten“.

2. Sie ruft Agnes die *Bedeutung ihres Lebens* für andere in Erinnerung. Sie sei eine „Stütze“ für die ganze Ordensfamilie, für Klara und ihre Schwestern im Besonderen, und weithin für die ganze Kirche. Der Gedanke der Stellvertretung beruht auf der Überzeugung von der Kirche als einem „Leib“, „dem unaussprechlichen (= mystischen) Leib Christi“, in dem die einen Glieder ergänzen, was anderen fehlt – wenn eines sich freut, sich die anderen mitfreuen, wenn eines leidet, die anderen mittragen (Dieser Gedanke kommt auch im Brief Klaras an Ermentrudis zum Ausdruck). Zum einen hat also das verborgene Leben, auch die verborgenen Kämpfe, Auswirkungen auf den ganzen „Leib“, zum anderen hat man auch umgekehrt den Trost, dass die eigenen „Schwächen und Mängel“ durch andere Glieder ausgeglichen werden.

3. Schließlich: Agnes soll sich die Zuneigung Gottes vor Augen stellen, *Christi, der in ihr wohnt*. Wohnung Gottes, Kammer Christi, ist die Seele derer, die ihn liebt. Wenn auch weder die Himmel noch überhaupt irgendetwas Geschaffenes Gott fassen können, so konnte ihn doch Maria „im Kämmerlein ihres Schoßes tragen“. Und ebenso kann die glaubende Seele der Thron-Sitz des Herrn sein, vor allem, wenn sie die Tugenden Mariens nachahmt: Armut, Demut, Liebe. Dem Herrn gehören, ihm eine Wohnstatt bieten – soll das kein Grund zur Freude sein?!

Jesus Christus, „der sich um deiner Liebe willen ganz hingeschent hat...“ (15), wünscht die Gegenliebe so sehr, dass er das Leben hingab. Und dann folgen jene Zeilen, die vielleicht zu den schönsten in Klaras Briefen zählen (12 f.):

„Stelle dein Denken vor den Spiegel der Ewigkeit“ – denn da bekommen die vergänglichen Dinge ihr Gewicht, „Stelle deine Seele in den Glanz der Glorie“ – denn der Blick Christi macht die Seele schön. „Stelle dein Herz vor das Abbild der göttlichen Wesenheit“ – den menschengewordenen Sohn Gottes, uns ähnlich geworden, damit wir ihm ähnlich werden sollten.

Indem man sich dies vergegenwärtigt – und es handelt sich nicht um fromme Phantasie, sondern die Liebe Gottes hat in der Menschwerdung (in Maria) den Beweis angetreten – werden wohl „Bitterkeit und Nebel“ sich lösen, und der „Glanz“ und die „Süße“ in die Seele einziehen, „die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“.

Vierter Brief: Der Spiegel der Kontemplation – und die verheißene Fülle

Dieser Brief ist ein geistliches Vermächtnis, diktiert auf der Schwelle zwischen diesem und dem kommenden Leben. Von Anfang an ist der Blick auf die eschatologische Wirklichkeit gerichtet: *auf*

das Mahl des Lammes. Es dominieren Schriftstellen aus dem Hohenlied und der Offenbarung des Johannes.

Die Lebensgemeinschaft mit Christus ist, freilich verhüllt, im Gastmahl der Eucharistie (*sacrum convivium*) bereits hier auf Erden Wirklichkeit. Und bereits hier auf Erden soll es die Sehnsucht der Berufenen sein, „dem Lamm zu folgen, wohin immer es geht“ (Offb 14,4; zitiert 4Agn 2). „Folgen“ ist Ausdruck der Zugehörigkeit, des Zusammengehörens. In der Glorie ist es der Lohn der Getreuen, dass sie dem Lamm, „dem Ewigen König“ (4Agn 1), immer folgen, immer in seiner Nähe sein dürfen. Auf Erden besteht das „Folgen“ in der Nachfolge: in der Sehnsucht nach Gemeinsamkeit, nach Angleichung, Verähnlichung. Dem Lamm folgen heißt in diesem Leben: die Haltungen Christi annehmen.

Dies geschieht in der Kontemplation, jener Betrachtung des menschengewordenen Erlösers, die nicht zu theoretischer Erkenntnis führt, sondern zur Erkenntnis der Liebe Christi - und deswegen zur Veränderung des Betrachtenden selbst, zu seiner Einwurzelung in die Liebe. Die Betrachtung des Lebens und Sterbens Christi bezeichnet Klara als ein „Schauen in den Spiegel“. Der Spiegel ist Christus selbst. Sie greift damit zwei Bedeutungen von „Spiegel“ auf: Zum einen ist ein Spiegel das Mittel, um etwas zu sehen, was man sonst nicht sehen kann, zum Beispiel das eigene Gesicht. Zum zweiten heißt auch eine bestimmte Literaturgattung „Spiegel“; so zeichnen „Fürstenspiegel“, „Bischofsspiegel“ etc. gleichsam ein umfassendes Bild von den Tugenden eines Standes.

Betrachtet jemand den „Spiegel Christus“, so liest er in ihm alle Tugenden - und zugleich wirft diese Betrachtung Licht auf den Betrachter selbst: Er erkennt sein eigenes Gesicht, nicht nur, was ihm an Tugenden fehlt, sondern auch, wer er im Licht der Liebe Christi ist - was er Gott wert ist.

Das Schauen in diesen Spiegel, die Betrachtung „der Armut, der Demut und der unaussprechlichen Liebe“ im Leben Christi ruft im Menschen eine zweifache „Antwort“ hervor: „Staunen“ (*admiratio*) und „Mitleiden“ (*compassio*). Beides hebt den menschlichen Geist über sich selbst hinaus. „Staunen“ ist die Reaktion auf das unerwartete Zusammenkommen von Gegensätzen, auf die vom Menschen nicht auszudenkende Überwindung der Kluft zwischen Gott und Mensch: „der Herr der Engel liegt in der Krippe“ bei Ochs und Esel, auf Stroh. Was für ein Sprung, welch unglaubliche Entäußerung, was für eine Armut und Demut. Das fassungslose Staunen ist die Antwort auf die unfassbare, alle Wunschträume der Menschheit überbietende Liebe Gottes in der Menschwerdung.

„Mitleiden“, Mit-empfinden, ist die Wirkung der Liebe, ist Ausdruck der Verbundenheit zwischen Personen, Gemeinschaft vom Herzen her. Es ist der Sohn Gottes, der zuerst Mit-Leid mit dem Menschen in seinem Elend hat, und der dieses Elend teilt, um ihm den Weg zur Herrlichkeit wieder zu öffnen (vgl. 4Agn 22.23). Der Sohn Gottes hat ein menschliches Herz, das die Herzen der Menschen, noch deutlicher: „dein“ Herz, zur Gegenliebe ruft. Nur in Liebe gibt es Mit-Leid, aber auch nur Liebe ermöglicht den Reichtum der Mit-Freude. Das Maß der Liebe ist das Maß der Freude. Darum ist der Weg der Nachfolge Christi, auch als Nachfolge des Gekreuzigten, letztlich schon jetzt „der Weg der Seligkeit“ (2Agn 13).